Zeitschrift: Jahrbuch / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung = Annuaire / Société suisse d'études généalogiques

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (1994)

Artikel: Unsere Familiennamen - was steckt dahinter? : Referat, gehalten an der Generalversammlung des Deutschschweizerischen Schulvereins am 19. März 1994

Autor: Egli, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-697893

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Familiennamen - was steckt dahinter?

Alfred Egli

Referat, gehalten an der Generalversammlung
des Deutschschweizerischen Schulvereins am 19. März 1994

Seit vielen Jahren mache ich immer wieder die Erfahrung, dass die meisten Zeitgenossen und -genossinnen über ihre eigenen Namen bestürzend wenig wissen und sich darüber meist auch nicht allzusehr den Kopf zu zerbrechen scheinen. Woran mag das liegen? Hängt es vielleicht damit zusammen, dass wir häufig auf das uns zunächst Liegende nicht allzuviel Geisteskraft zu verschwenden pflegen und das Alltägliche gering achten? Oder hat die geringe Beachtung, die wir unseren Namen beimessen, mit der Schwierigkeit zu tun, deren Sinn zu erkennen? Mit anderen Worten: Sind nicht unsere persönlichen Namen für die meisten von uns kaum mehr als blosse Leerformeln, Überreste aus der Welt unserer Vorväter, Chiffren ohne Aussagekraft und tiefere Bedeutung? Meines Erachtens treffen beide Vermutungen zu: Achtlosigkeit ist wohl ebensosehr im Spiel wie eine gewisse Ratlosigkeit gegenüber der Botschaft der vermeintlichen Leerformeln. Wie auch immer wir unser kühles Verhältnis zur Welt der Namen erklären wollen - bedauerlich ist es auf jeden Fall.

Warum dieses unser Unwissen bedauerlich ist, mag, wie ich hoffe, aus den folgenden, notwendigerweise knapp gehaltenen Ausführungen über das Wesen und den Sinn der Familiennamen ein wenig hervorgehen. Ich habe nämlich nichts Geringeres im Sinn, als Sie etwas von der Faszination, den Geheimnissen und der Aussagekraft unserer Namen spüren zu lassen und Ihnen meine Überzeugung nahezubringen, dass für die Wissenschaft von den Namen im Grunde mehr getan werden könnte, als dies derzeit der Fall ist.

Gründe der Entstehung von Familiennamen

Es scheint empfehlenswert, zunächst von der historischen Warte an unsere Familiennamen heranzugehen. Da stellen wir denn fest, dass wir es mit einer relativ jungen Erscheinung zu tun haben. Familiennamen gibt es erst seit dem hohen und späten Mittelalter. Und selbstverständlich sind sie nicht auf *einen* Schlag entstanden; vielmehr haben sie Jahrhunderte benötigt, um sich zu entwickeln und feste Bestandteile unseres gesellschaftlichen und sprachlichen Lebens zu werden. Bis ins Hochmittelalter genügte es im deutschen Sprachgebiet, *einen* Taufnamen sein eigen zu nennen. Dasselbe gilt für die biblische Zeit und für die alten Griechen: Weder Jesaias noch Ezechiel, weder Aristoteles noch Diogenes - von Homer nicht zu reden - trugen einen Familiennamen; ihr einziger Personenname genügte offenbar, sie vor Verwechslungen mit einem ihrer Zeitgenossen zu schützen.

Im 13. und 14. Jahrhundert nahmen die mitteleuropäischen Städte einen bedeutenden Aufschwung, der mit einem kräftigen Zuwachs der Bevölkerung verknüpft war. Damit wurde die Identifikation der Einwohner mit Hilfe eines einzigen Namens immer schwieriger. Ausserdem erforderte damals der Ausbau der städtischen Kanzleien und das Erstarken der Handelsbeziehungen eine eindeutigere Kennzeichnung der beteiligten Personen. Daraus erwuchs der Zwang, allen Mitmenschen einen passenden Beinamen beizulegen und sie auf diese Weise von ihren gleichnamigen Mitbürgerinnen und Mitbürgern abzugrenzen. Dieses Bedürfnis machte sich umso stärker bemerkbar, als zu jener Zeit der Stern der alten, klangvollen deutschen Namen bereits im Sinken begriffen war. Für immer mehr Menschen standen immer weniger Personennamen zur Verfügung. Diesem Übelstand liess sich durch die Beifügung eines individuellen Beinamens abhelfen.

Diese ganze revolutionäre Entwicklung vom Einnamen- zum Zweinamensystem lässt sich sehr schön aufgrund der Verhältnisse im alten Zürich ablesen.

Mechanismen der Entstehung

Einen Mann mit Namen Hans, der im 15. Jahrhundert aus Baltenswil nach Dietikon gezogen war, nannten seine neuen Dorfgenossen Hensli von Baltenswil. Entscheidens ist nun, dass dieser vorerst individuelle Beiname nicht an unserem Hensli haften blieb, sondern auf dessen Nachkommen überging; aus dem Zusatz „von Baltenswil" entstand der Beinamen Baltenswiler, verhochdeutsch Baltensweiler - ein Name, der sich bis auf den heutigen Tag in unserem Kanton fortgeerbt hat und zum Bestand der rund 1200 altzürcherischen Familiennamen gehört.

Einen Zürcher namens Üeli, der Mitte des 14. Jahrhunderts am Rennweg lebte, statteten seine Nachbarn zur genaueren Identifikation mit dem Namen seines Vaters Cuonrat aus. Der Mann hiess somit offiziell Üeli Cuonrades. Dieser genitivische Zusatz Cuonrades wurde in der Amtsstube zu Cuonradi latinisiert; daraus ging mit der Zeit der weitervererbte, ebenfalls ausschliesslich zürcherische Familienname Corrodi hervor.

Einen anderen Zürcher mit dem schon damals gar nicht seltenen Personennamen Heinrich kennzeichneten seine Mitbürger im Wissen um seinen aufbrausenden Charakter als Grimmo - „den Grimmigen". Auch dieser Zusatz verfestigte sich, ging auf die Nachkommen über und hat seitdem - wie die Namen Baltensweiler und Corrodi - mit Schwerpunkt im Kanton Zürich alle folgenden Generationen getreulich bis an die Schwelle des 3. Jahrtausends begleitet,

Und ein vierter „Fall": Einen Handwerker mit Namen Berchtold, der im frühen 14. Jahrhundert in Zürich ansässig war, bedachten seine Zeitgenossen aufgrund seines Küferberufs mit dem Zusatz „Binder". (Diese Bezeichnung hängt damit zusammen, dass der Küfer die zugeschnittenen Holzdauben zum Fass zusammenbindet; daher ja auch der Name Fassbind und Fassbinder.) Auch dieser Zusatz wurde fest und erblich und gehört - namentlich in unserem Kanton - zum Bestand der heutigen deutschschweizerischen Familiennamen.

Mit diesen Beispielen haben wir bereits die *Hauptmechanismen* kennengelernt, die zur Entstehung unserer Familiennamen geführt haben: Da ist einmal der Hinweis auf die Herkunft (der Fall Hensli von Baltenswil), ferner die Bezeichnung des Vaters (das Beispiel Corrodi), sodann die Erwähnung eines auffallenden Charakteristikums (der Fall Heinrich Grimm) und schliesslich das Hervorheben der beruflichen Aktivität (das Beispiel des Berchtold Binder).

Erst im Adel, dann im Volk

Aufschlussreich an der allmählichen Entstehung der Familiennamen ist auch das soziologische Moment. Feste Beinamen oder Familiennamen erscheinen nämlich in unserem Gebiet zuerst beim hohen Adel. Das lässt sich u.a. in den Urkunden der Grafen von Kyburg wie auch der Freiherren von Regensberg ablesen, die seit dem 12. Jahrhundert durchwegs als comites de Chiburch oder in Einzelunterschrift z.B. als Liutoldus de Reginsberk unterzeichneten. Solche Bezeichnungen des gräflichen Wohnsitzes bzw. der Herkunft im Hochmittelalter sind uns auch aus dem Nibelungenlied mit seinen denkwürdigen Recken geläufig: Dietrich von Bern, Rüedeger von Bechelaren, Hagene von Tronje und viele andere. In der Schicht der Bürger nun werden die ersten Familiennamen hierzulande nicht vor dem 13. Jahrhundert fest, zunächst in Zürich, mit Verspätung auch in Winterthur. Bei der Entwicklung der Familiennamen beobachten wir demnach das bekannte Phänomen, dass kulturelle Errungenschaften - denken wir nur an Fortschritte in Wohnkultur, Kleidung und Ernährung - sich zunächst in der Schicht des hohen und niederen Adels festsetzen, und in einer nächsten Phase allmählich vom Bürgertum übernommen und weiterverbreitet werden. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts hat sich die Institution der Familiennamen im Zürcher Kanzleiwesen weitgehend durchgesetzt. In ähnlicher Form wie in Zürich dürften sich die Familiennamen auch in den übrigen Teilen der deutsche Schweiz - ohne Zweifel unter Federführung der Städte wie Basel, Bern, St. Gallen, Luzern usw. - etabliert haben. Auf diesem Gebiet ist freilich noch viel Einzelforschung zu leisten.

Auch in Deutschland drang vom 15. Jahrhundert an der kontinuierliche Gebrauch des gleichen Bei- oder Familiennamens durch.

Das allmähliche Werden und Wachsen der bürgerlichen Familiennamen aus bescheidenen und zaghaften Ansätzen lässt sich heute, nach vielen hundert Jahren, deshalb so genau beschreiben, weil wir das Glück haben, diese Vorgänge anhand der uns erhalten gebliebenen Akten des 12. bis 15. Jahrhunderts (und selbstverständlich auch darüber hinaus) gut mitverfolgen zu können. Die Dokumente aus dem späten Mittelalter sind uns noch aus einem andern Grund lieb und teuer: Manch ein Familienname lässt sich nur dank einer Reihe von historischen Belegen aus mehreren Jahrhunderten mit Sicherheit deuten. Selbst bei günstiger Quellenlage - auch das muss gesagt sein - gelingt es jedoch nicht immer, den Rätseln eines Namens auf den Grund zu kommen!

Der Umstand, dass unsere deutschen Familiennamen grösstenteils aus dem 13. - 15. Jahrhundert stammen, mag uns vielleicht ein Staunen über deren Langlebigkeit abnötigen. Der Respekt vor diesen spätmittelalterlichen Evergreens sollte uns jedoch nicht den Blick trüben für das Faktum, dass Familiennamen in den oberitalienischen Städten bereits vom 8. Jahrhundert an und in Südfrankreich schon im 10. Jahrhundert in Gebrauch standen. Unsere romanischen Nachbarn sind uns demnach in puncto Namengebung und Namenkultur - und beileibe nicht nur hier - ein rundes halbes Jahrtausend voraus gewesen.

Gestatten Sie nun, dass ich auf die vorhin erwähnten vier Kategorien des Herkunftsorts, des Vaternamens, der Wesensart und des Berufs eines Namensträgers der Reihe nach zu sprechen komme.

Herkunftsnamen

Sehen wir zunächst einmal zu, was für eine Bewandtnis es mit den aus Herkunftsnamen abgeleiteten Familiennamen hat! Hier unter-

scheiden wir vielerlei Untergruppen: Da sind zunächst einmal Namen, die auf eine Stammeszugehörigkeit, ein Land oder eine Landschaft hinweisen. Wer *Frank* oder *Hess*, *Peyer* oder *Sachs*, *Schwab* oder *Elsässer*, *Thüring* oder *Unger* (= Ungar), *Böhm* oder *Fries* heisst, darf sich mit Fug als Nachkommen eines einstigen Zuwanderers aus dem „Ausland" betrachten. Diese und andere Namen beweisen, dass unser Land bereits im hohen und späten Mittelalter fremden Zuwanderern weit offen stand. Aus der heutigen Präsenz dieser Namen zu schliessen, kann der damalige Zustrom von Fremden, wohl zum grössten Teil Handwerksgesellen, nicht gering gewesen sein. Präziser noch sind Namen, die das Lob des Herkommens mit dem Hinweis auf einen ganz bestimmten Punkt auf der Landkarte verbinden, Familiennamen also wie *Schwyter* oder *Schweiter* (aus dem Kanton Schwyz), *Uster* (aus Uster), *Billeter* (aus Bilten) oder - um meine Küsnachter Heimat ein wenig herauszustreichen - *Kuser* (aus dem Seedörfchen Kusen) und *Itschner* (aus Itschnach).

Andere Familiennamen verdanken ihre Existenz dem Namen einer Bodenerhebung, einer wie auch immer gearteten Vertiefung im Gelände oder einem Gewässer. So kann der Bewohner eines Berges oder Berghangs *Berger* heissen, ebensogut aber auch *Berg, Amberg, Abberg, Zberg* oder *Bergmann.* Nebst dem *Bühler*, der an oder auf einem Hügel zu Hause ist, kennen wir den *Abbühl*, den *Bühlmann* und den *Bücheler*. Ausser dem *Flühler* gibt es den *von Flüe* und den *Flühmann*; neben den *Borter* tritt der *Ambord*, neben den *Egger* der *Abegg* und der *Anderegg*, ausser dem *Tobler* kennt man in der deutschen Schweiz auch den *Döbeli* und den *Vontobel*.

Unsere Altvorderen haben sich also offenkundig ziemlich viel einfallen lassen, um ihre Mitmenschen aufgrund des Wohnsitzes zu charakterisieren. Logischerweise haben sich ja die Namensträger nicht selber den Namen gegeben, sondern sind von ihren Mitmenschen so oder anders benannt worden. Hätten sich die Leute ihren Namen selber ausgewählt, so sähe unsere heutige Namenwelt vermutlich ganz anders aus!

Was den Wohnsitz an Gewässern, an Seen, Bächen und Flüssen angeht, so können wir uns beispielsweise an den weitverbreiteten *Bachmann* sowie den *Bächi* und den *Bächler* halten, nicht zu vergessen die grosse Gruppe der zusammengesetzten Bachnamen wie *Diesbach, Gonzenbach, Haselbach, Schüpbach, Schwarzenbach, Wittenbach* und wie sie alle heissen: Der grosse Reichtum der Schweiz an Fliessgewässern spiegelt sich aufs schönste in den Deutschschweizer Herkunftsnamen. Ein *Werder, Gwerder* und *Amgwerd* hatten ihre Zelte auf einem Werd, d.h. einer Insel oder Halbinsel, aufgeschlagen; die *Amstad* und die *Stader* an einem Ufer - das alte schweizerische Wort für Ufer ist Stad -, die *Wyer* oder *Weyermann* an einem Weiher, die *Wuhrmann* hausten an einem Wuhr, d.h. einer Bach- oder Flussverbauung.

Nicht übersehen wollen wir jene Familiennamen, die uns unmittelbar an Bäume und Wälder, aber auch an durch Holzschlag gewonnenes Land denken lassen. Von einem Eschenwald sind einst die *Escher, Eschmann* und *Imesch* in die Welt hinausgezogen; nach dem Wohnplatz bei einem Buchengehölz nennen sich die *Bucher* und die *Buchmann*, und zur Birke bekennen sich die *Birch, Bircher* und *Birchler*. Auf analoge Weise deuten wir auch die Familiennamen *Tanner* und *Tännler, Forrer* und *Fiechter*, die *Linder, Lindenmann* und *Zurlinden*, die *Eich, Eicher* und *Eichholzer*, die *Hasler* und *Häsler*.

Bekanntlich hat auch das planmässige Verschwindenlassen des Waldes zur Landgewinnung - in der älteren Sprache Rüten, Schwenden „schwinden machen", Brennen, Sengen genannt - in den Deutschschweizer Familiennamen tiefe Spuren hinterlassen. So wimmelt es in unserem Land geradezu von jenen Namen, die einen Wohnsitz auf ehemaligem Waldboden anzeigen: *Rütimann* und *Imgrüt, Grüter* und *Greuter, Schwander, Schwender* und *Schwendener, Schwendimann* und *Gschwend, Brand* und *Brändli, Brander* und *Brandstetter, Imseng* und *Hosang* - sie alle erinnern auf Schritt und Tritt an die mittelalterliche Zeit des mühseligen Waldrodens durch Axtschlag und Feuerbrand.

Lassen wir auch die Wege und Stege als Quelle der Namenschöpfung nicht ausser acht: Namen wie *Weger*, *Amweg* und *Wegmann* sind unschwer als Anwohner eines Weges zu erkennen, genauso wie die *Gasser* und *Gassmann* und die aus Nürnberg zugereisten *Gessner* ihre Wohnstätten an einer Gasse hatten. Die *Hollenweger* wurden nach einem vorüberführenden Hohlweg benannt, während die Heimat der *Brugger* und *Bruggmann*, der *Steger*, *Zumsteg* und *Imobersteg* und natürlich auch der *Furter* an Bach- und Flussübergängen lag.

Vaternamen

Wir kommen nun zur zweiten Gruppe von Familiennamen, jenen Fügungen nämlich, die die Abkunft eines Namenträgers anvisieren. Konkret bedeutet dies, wie wir schon sahen, dass dem Rufnamen einer Person zur Identifikation der Rufname einer anderen Person - meist des Vaters, sehr selten der Mutter - hinzugefügt wurde. Der Wissenschafter spricht hier von patronymischer Namengebung. Diese Tradition der Benennung eines Menschen nach dem Vater ist uralt und weit über das germanische Sprachgebiet hinaus verbreitet. Ich darf hier kurz an die irischen Namen *O'Brian* und *O'Neill*, das schottische *Fitzgerald*, *Fitzmaurice* (Fitz = frz. fils) und an das russische *Iwanowitsch* oder *Fjodorowitsch* (Sohn des Iwan bzw. Fjodor) erinnern. Am ausgeprägtesten erscheint dieses vaterzentrierte Verfahren in der norddeutschen und skandinavischen Namentradition, wo der Sohn eines Christian eben *Christiansen*, der Sohn des Johann *Johansen* oder, im Schwedischen, *Johansson* heisst.

Etwas weniger augenfällig ist die patronymische Kennzeichnung durch den Genitiv, wie wir es vorhin am Beispiel des Üeli Cuonrades - später Corrodi - kennengelernt haben. Diese genitivischen Bildungen haben in der deutschen Schweiz schon früh, wenn auch nicht ausnahmslos, Fügungen im Werfall Platz gemacht. Der Sohn Üeli, dessen Vater Fritschi heisst, wird nun nicht mehr Üeli Fritschis, sondern Üeli Fritschi genannt. Der Vatername wird also

ohne weitere Kennzeichnung dem Sohnnamen nachgestellt. Während die alte genitivische Namenbildung in der deutschen Schweiz weithin verlorengegangen ist, hat sie sich in Deutschland recht gut erhalten; davon legen Zeugnis ab Familiennamen wie *Ahrends, Alberts, Behrends, Borchers, Eggers* und *Sievers* - Sohn des Ahrend (= Arnold), des Albert usw. Auch hat sich in Deutschland der latinisierte Genitiv unter dem Einfluss von Kanzleien und Kirche in Namen wie *Adolphi, Conradi, Heinrici, Rudolphi, Wilhelmi* bis heute behauptet.

Werfen wir nun einen Blick auf den Stoff, aus dem diese Vater- und Sohnnamen gemacht sind! Aus germanischer Epoche stammend, hatten sie zur Zeit ihrer Erfassung in den Urkunden des Spätmittelalters schon eine hübsche Anzahl Jahrhunderte auf dem Buckel. Alle waren sie nach dem nämlichen Bauplan gebildet, und dieser Bauplan bestand in der schlichten Zusammenfügung zweier Namenselemente. Um auf bereits genannte Beispiele zurückzugreifen: Hinter dem schon früh äusserst beliebten Namen *Üeli* stand das zweigliedrige *Uodal-rîch*. Uodal bezeichnete im Althochdeutschen den ererbten väterlichen Besitz; und das Adjektiv rîchi war gleichbedeutend mit „reich, mächtig, glücklich". Uodalrîch, später Ulrich/Üeli, bedeutet also etwa: „reich an väterlichem Grundbesitz". Der Rufname *Chüenzi* schliesslich ist aus dem zweigliedrigen *Chuon-rât* hervorgegangen, der aus den Elementen chuoni „kühn" und „Rat" besteht. *Chuonrât* mag deshalb etwa heissen: „kühn im Rate, kühner Ratgeber". Manche jener aus dem frühen Mittelalter stammenden Doppelnamen für Frauen und Männer haben erstaunlicherweise dem berühmten Zahn der Zeit getrotzt und sind auch uns Heutigen noch geläufig - denken Sie nur an Personennamen wie *Berthold, Burkhard, Eberhard, Günther, Heinrich, Hildebrand, Leonhard, Ludwig, Oswald, Rudolf, Siegmund, Volkmar, Wilhelm.* Im Gegensatz zu diesen beliebten männlichen Fügungen sind dagegen manche weibliche Pendants bis in die Neuzeit nicht ohne bedeutende Ausfälle über die Runden gekommen. Namen wie *Adelheid, Brunhilde, Gertrud, Hedwig, Hildegard* und *Kunigunde* fristen zwar noch heute ein wohlbeschirmtes Dasein in den Kalen-

dern und in älteren Taufregistern; wie steht es aber um Namen wie *Hadeberta, Thusnelda* und *Erdmuthe*?

Ein Blick selbst in deutsche Namenbücher der Gegenwart lehrt uns, dass der Schatz altdeutscher Personennamen - zumindest auf dem Papier - fast unübersehbar gross ist. Interessant daran ist nun, dass dieser Namenschatz bei näherem Zusehen aus wenigen Dutzend Wortelementen aufgebaut ist, die in immer neuen Kombinationen auftreten. Zu diesen unentbehrlichen Versatzstücken gehören Eigenschaftswörter wie adal „edel", bald „kühn", beraht „hell", hart „stark", hêr „ehrwürdig", hlût „berühmt", liob „lieb", mâri „glänzend", rîchi „mächtig" und trût „vertraut"; ausserdem handelt es sich um Hauptwörter wie fridu „Friede", gêr „Speer", hadu „Kampf", helm „Helm, Schutz", hruod „Ruhm", liut „Volk", munt „Schutz", muot „Gesinnung", rât „Ratschlag", sigu „Sieg" und wîg „Krieg".

Geht man die Reihe der Vokabeln durch, die von unseren germanischen Vorvätern zur Bildung Tausender Personennamen herangezogen wurden, so wird man einräumen müssen, dass es sich durchwegs um wohlklingende, stolze, dem heldischen und kämpferischen Geist und dem delikaten Ehrbegriff der damaligen Zeit entsprechende Begriffe handelt, um Prestigewörter, die eines gewissen Glanzes nicht entbehren. Bei soviel Bemühung um heldische Effekte musste die gebotene Rücksicht auf den Sinn der theoretisch fast unbegrenzten Kombinationen zwangsläufig in den Hintergrund treten. Es ist deshalb in vielen Fällen ein müssiges Unterfangen, in den altdeutschen Doppelnamen immer eine sinnvolle Verbindung der zwei Namenselemente herauslesen zu wollen. Was sollen wir etwa mit einem Namen wie *Hildegund* anfangen, in dem gleich zwei Begriffe für „Kampf" - althochdeutsch hilti und gunt - vereinigt sind? Und wie bringen wir eine vernünftige Deutung des Namens *Hedwig* zustande, in dem nochmals zwei Synonyme - althochdeutsch hadu „Kampf" und wîg „Krieg" verknüpft sind? Auch wenn es sich bei diesen Mädchennamen vielleicht um Extremfälle handelt, so zeigen sie doch, dass es unseren Heldenvätern vor mehr

als tausend Jahren bei der Wahl der Personennamen viel mehr um Glanz und Klang als um eine tiefere Sinngebung der geschaffenen Kombinationen ging.

Im übrigen forderte der gelebte Alltag schon in ältester Zeit denn doch gebieterisch eine Vereinfachung der pompösen Doppelnamen: Das Bedürfnis nach knapper Ausdrucksweise liess die Rufnamen entstehen. So wurde aus dem ehrwürdigen *Hruod-wolf*, „Ruhm + Wolf", nicht nur der Name Rudolf, sondern - etwa in der deutschen Schweiz - ein *Ruedi, Ruedli, Rüedi, Ruef, Ruetsch, Rüetsch, Ruedlef* und *Ruetschmann*; aus dem respektheischenden *Sigu-frid*, „Sieg + Friede", entstanden Rufnamen wie *Sigg, Sigi, Sigli, Sigel* und *Syz*; der einstige fränkische Herzogsname *Kuonrât* musste sich im Lauf der Zeiten mancherlei Kürzungen und Umformungen wie *Chueret, Chored, Chueri, Chori, Chueni, Chüeri, Chüeni* und *Radi* gefallen lassen.

Nun ist es allerdings zum Glück nicht so, dass die deutschsprachige Menschheit bis heute ihr Genügen und Vergnügen allein in den alteinheimischen Reckennamen gefunden hätte! Seit dem 12. Jahrhundert strömten fremde Personennamen ins deutsche Sprachgebiet ein. Diese sprachlichen Exoten brachten eine willkommene Blutauffrischung in die allmählich erstarrende deutsche Namenszene, war doch, wie wir bereits sahen, der Bestand der altdeutschen Rufnamen schon seit dem 11. Jahrhundert zusammengeschrumpft und verarmt. Die Welle neuer und frischer Namen stammte aus keiner geringeren Quelle als aus der Bibel, insbesondere aus dem Neuen Testament. Für unsere Altväter im Hochmittelalter bedeuteten die neuen, unverbrauchten Namen, wie man sich leicht vorstellen kann, ein grosses Geschenk. Dass dem so war, lässt sich aus dem kräftigen Zuspruch ablesen, den die fremden Namen bei der deutschen Bevölkerung fanden. Das teilweise Abrücken von den herkömmlichen deutschen Personennamen und der Zugriff auf das neue, christliche Namenselement aus lateinischem, griechischem und hebräischem Sprachmaterial kamen einer sanften, doch über lange Zeiträume wirkenden Revolution gleich!

Und diese unverbrauchten Namen haben uns überdies den Gefallen getan, so zeitig im deutschen Sprachraum einzutreffen, dass sie zusammen mit den alteinheimischen Namen bequem den späteren Sprung in die Kategorie der Familiennamen zu schaffen vermochten. Es waren Namen, die uns Menschen des 20. Jahrhunderts keineswegs fremd sind: etwa *Bartholomäus, Georg, Johannes, Matthias, Michael, Nikolaus, Paulus, Petrus, Philipp, Stephan*. Zu den männlichen Personennamen aus dem biblischen Umkreis traten so zeitlos schöne Mädchennamen wie *Anna, Eva, Elisabeth, Judith, Katharina, Margareta, Susanna* und *Ursula*. Diese fremdländischen Gäste wurden nun meist so geschickt dem Lautsystem des Deutschen angepasst, dass man den Entlehnungen ihre exotische Herkunft kaum mehr anmerkte. Wer würde denn heute bei Namen wie *Hans, Peter, Paul* und *Jürg* argwöhnen, es mit sprachlicher Importware zu tun zu haben? Als Beispiele für die enorme Umformungs- und Anpassungsarbeit möchte ich nur kurz und stellvertretend für ähnliche Fälle die Namen des Heiligen *Nikolaus* sowie den des Jesusjüngers *Bartholomäus* herausgreifen.

Aus dem griechischen Namen des legendären Bischofs von Myra, Nikolaos - zusammengesetzt aus den Elementen Sieg + Volk - sind in der deutschen Schweiz einerseits Familiennamen wie *Nick, Nigg, Niggli, Niklaus* und *Nikles*, anderseits *Klaus, Klay, Kläui, Kläusli* und *Kleisli* entstanden. In Deutschland gesellen sich dazu *Nicolai, Nickel, Nicklisch, Nicksch, Nikisch, Niklasch, Nikusch, Micklich* und *Micklisch*, ferner die *Nitsch, Nietzsche, Nitze, Nietzke, Nietz* und *Netzsch*. Aus der zweiten Namenshälfte bildeten sich in Deutschland Namen wie *Clauss, Clausing, Klaue, Klauka, Klauke, Klausch* und *Klawisch* - alles in allem eine sehr variantenreiche Palette zum Teil berühmter Namen, die uns da aus dem verehrungswürdigen Heiligennamen entgegenwuchern.

Der eher schwierige, griechisch-aramäische Name des Jesusjüngers *Bartholomäus* - eigentlich „Sohn des Tolmai" - spielt zwar heutzutage als Taufname eine geringfügige Rolle. Besondere Fruchtbarkeit hat aber der Name *Bartholomäus* als Familienname entfaltet. In der

deutschen Schweiz sind wir allerdings nicht über den Familiennamen *Bart(h)lome* hinausgekommen. In Deutschland stossen wir dagegen einerseits auf ungekürzte Formen wie *Bartholomä, Barthelmä* und *Bartholomess*, anderseits auf Weiterentwicklungen wie zum Teil slawisch beeinflusste *Bartczak, Bartek, Bartels, Bartesch, Bartlik, Bartsch* und *Bartisch*. Doch damit noch nicht genug: Unter Variierung der willkürlich abgetrennten zweiten Namenshälfte springen ausserdem Spielarten wie *Möbus, Möbius, Mebes, Mebus, Möwes* und *Mewes, Mewis* und *Mewius* heraus.

Diese beiden Beispiele der Namen *Nikolaus* und *Bartholomäus* erwähne ich, um Ihnen deutlich zu machen, welch gewaltigen Einfluss die Invasion der biblischen Personennamen sowie der Heiligennamen seit dem Hochmittelalter auf die Entwicklung der deutschen Familiennamen ausgeübt hat.

Charakterisierende Namen

Wir kommen nun zu unserem nächsten Abschnitt; ihn wollen wir jenen Familiennamen widmen, die aus einer Charakterisierung individueller körperlicher oder geistig-seelischer Eigenarten entstanden sind. Eine schier unerschöpfliche Quelle solcher Namen sind allein schon die physischen Merkmale eines Menschen. Bekanntlich findet man an jedem Menschen irgendein Charakteristikum, das man ihm unter die Nase reiben und mit dem man ihn gewünschtenfalls ein wenig foppen kann. Unsere Vorfahren haben nie lange gezögert, wenn es galt, von einem Mitmenschen sozusagen einen Einwort-Steckbrief zu erfinden. Ein Mensch - um ganz oben anzufangen - mit auffälliger Schädelgrösse oder -form hiess einfach „der mit dem Haupt, der mit dem Schädel". Dem Bedürfnis nach kurzer Ausdrucksweise folgend, entwickelten sich aus solchen Fügungen bei uns in der Deutschschweiz die Familiennamen *Haupt* und *Häuptli*, in Deutschland *Haupt, Breithaupt, Breitkopf* und *Grosskopf, Schädel, Grossschädel* und *Weissschädel*.

Ganz ähnlich muss es Menschen mit einem etwas auffälligen Bart, Zahn, Mund, Schenkel oder Fuss ergangen sein, figurieren doch ihre Nachkommen in unserer heutigen Namenwelt als Herr und Frau *Barth, Zahn, Mundt, Schenkel* oder *Fuss* und, zumindest in Deutschland, ausserdem als *Krummfuss, Breitfuss, Schönfuss* oder *Kaulfuss* (= Klumpfuss). Den Träger der Hasenscharte brandmarkte man ungerührt als *Hasenfratz*, den Mann oder die Frau mit dem krummen Rücken als *Rugg* oder *Ruggli*. Namen wie *Bloch, Blunschi* und *Bluntschli, Diggelmann, Klotz, Knobel, Mock* und *Noll* weisen auf plumpen, vierschrötigen Körperbau hin, während die heutigen *Dürr* und *Dünner*, die *Gnägi, Rahn* und *Rahm* in ihren Namen unzweideutig den Nachweis der Schlankheit, ja Abgezehrtheit ihrer Sippenväter mit sich herumtragen.

Körperliche Grösse spiegelt sich in Namen wie *Lang, Langer, Gross, Grosser* und *Grossmann* wider; Kleinheit in *Klein, Kleiner* und *Kleinert, Kurz*, aber auch in *Knopfli, Mändli, Stump* und *Stumpf, Binggeli, Bünzli, Mutz* und *Wicht*. Der Haartracht und der Farbe der Haare hat man seit je grosse Beachtung geschenkt; davon zeugen Namen wie *Glättli* und *Glatthard* für Leute mit ungelocktem, eben glattem Haar. Ihr Widerpart sind die *Reithaar* und *Reithard*, die *Ruch* und *Rauch*, die *Strub* und *Straub, Strübi, Ströbeli* sowie die *Krüsi*, die in Deutschland *Kruse, Krause, Kraushaar* oder *Krauskopf* heissen. Was die Haarfarbe anlangt, so stechen zweifellos die *Roth* und *Röteli* am meisten heraus, gefolgt von den Blondschöpfen, die man *Gehler, Gähler* und *Geelhaar* nannte, sowie von den Braunhaarigen, genannt *Brun* oder *Braun*, und den Schwarzhaarigen, den *Schwarz* oder *Schwarzer*. Damit ist die Farbpalette noch nicht ganz erschöpft, gibt es doch immerhin auch die Grauhaarigen - die *Grau* - und die Weisshaarigen, die seit Jahrhunderten den Namen *Wyss, Weiss, Weisser* oder *Weissen* führen. Hieher gehören doch wohl auch die *Schneebeli* - die Schneeweissen - zusamt den freiburgischen *Schneuwly*. Selbstverständlich entgingen auch Menschen, die durch mangelhaften Haarwuchs auffielen, nicht einer treffenden Charakterisierung: Ihre Nachkommen heissen heute *Glatz, Glatzel, Kahl, Kahler* und *Kahlemann*.

Nehmen wir nach diesem Katalog der leiblichen Auffälligkeiten auch die seelischen und geistigen Besonderheiten unserer Vorfahrenschaft ins Fadenkreuz! Bei den folgenden Beispielen beschränke ich mich bewusst auf die Namen von Familien, die vor 1800 im Kanton Zürich verbürgert waren; ich gestatte mir also, Ihnen ein rein zürcherisches Namengericht aufzutischen. Nicht wenige Zürcher Familiennamen heben die Keckheit und Munterkeit eines Trägers hervor; dies ist der Fall bei *Fluck* (der Name ist identisch mit dem hochdeutschen flügge), *Frech, Fröhlich, Heusser* (zu mhd. hiuze „munter"), *Knaus, Knus, Knüsel* und *Knüsli* (zu mhd. knûz „keck"). Andere Namen sprechen die schönen Eigenschaften der Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Liebenswürdigkeit an: so *Fügli, Gnehm, Gut, Gutherz, Holder* und *Laubi*; der *Rathgeb* gilt als besonnener Mann und kluger Berater. Zu Scherz und Mutwillen aufgelegt sind dagegen Leute wie *Goll* oder *Gohl* und *Jauch* (mhd. gôl und gouch bedeuten beide „Narr"). Der *Demut* besticht durch seine Bescheidenheit. Anderseits gibt es Menschen, die unsere Nerven auf die Probe stellen: der *Burri* ist ein aufbrausender Kerl, der *Braschler* ein Prahler, der *Bräm* ein brummiger Mensch, der *Finsler* ein Tändler. Den *Grimm, Häderli, Höhn* wie auch dem *Räss* steigt das Blut allzu schnell zu Kopf; der *Grob* wird rasch handgemein, während der *Baggenstoss* und der *Bosshart* gar Backenstreiche verpassen oder zu schlagen (mhd. bôzen) beginnen. Dem *Koblet* wird ein koboldhaftes Wesen zugeschrieben, und den *Fietz* oder *Fierz* hält man gar für einen wahren Teufel (mhd. viez „Teufel"). Nur gut, dass nicht alle Menschen einen so hitzigen oder dämonischen Charakter haben; jedenfalls bringt man den *Kalt* nicht so bald in Rage, wogegen der *Angst* wie auch der *Haas* Konflikten tunlichst aus dem Wege gehen.

Im späten Mittelalter, besonders im 15. Jahrhundert, hat man einen Stil der Menschencharakterisierung entwickelt, der vielleicht noch anschaulicher wirkt als alle die vorigen Zürcher Beispiele und deshalb auch noch mehr als diese unter die Haut geht. Der Basler Gelehrte Adolf Socin hat in seinem mittelhochdeutschen Namenbuch für den nordwestschweizerisch-badisch-elsässischen Raum eine

Reihe solcher Wortfügungen zusammengetragen. Da ist die Rede vom esslustigen Henni *Essigerne* und dem gefrässigen Chuonrât *Gernaz*, dem unruhig-unsteten *Stübenweg* („Stieb hinweg") und den streitsüchtigen Herren *Hebestrit*, *Orapbeiz*, *Manvirtrib* und *Houbitabe*, dem der Landwirtschaft abgeneigten *Schüch den Phluog*, dem Zechpreller *Nievergalt* und dem unordentlichen *Schyssingarten*. Ein Geizhals hört auf den Namen *Kussephennig*, der Mittellose auf *Habeniet*, der Abdecker heisst *Huntschint*, die Burschen *Schürbrant* und *Schaltenbrant* sind vielleicht das, was wir heute mundartlich als „Zöisler" bezeichnen. Für seine Wahrheitsliebe ist berühmt der *Sagwar*; auf ein sorgenfreies Leben bedacht sind der *Lepsanfte* und der *Wolleb*. In den Zürcher Ratsbüchern des 14. Jahrhunderts bin ich auf die Spur eines wehrhaften Eberli *Biss den Bösen* gestossen.

All diesen Bildungen ist gemeinsam, dass sie aus einem Tätigkeitswort bestehen, das durch ein Hauptwort oder ein Adverb ergänzt wird. Es handelt sich deshalb bei diesen Namen um eigentliche Sätze von minimalem Umfang, doch von grösster Aussagekraft - um geballte Ladungen, die ihr Ziel, nämlich prägnantes Charakterisieren, Blossstellen und Lächerlichmachen, schwerlich verfehlen.

Solchen Satznamen, wie sie der Sprachwissenschafter nennt, werden wir später im Zusammenhang der Berufsnamen noch einmal begegnen. Ihre Blütezeit erlebten die Satznamen, wie erwähnt, im 15. Jahrhundert; einzelne der originellen Fügungen haben jedoch die Jahrhunderte überdauert und sind im 20. Jahrhundert als Familiennamen verbreitet, so in Deutschland Bildungen wie *Zuckschwerdt* (ursprünglich für einen, der leicht das Schwert zückt), *Raumschüssel* (für einen starken Esser), *Blivernicht* (eigentlich „Bleibhiernicht", für einen Fahrenden, Unsteten), *Kiesewetter* (ein Mensch, der das Wetter kiest, d.h. prüft: Wetterprophet), *Störtebeker* bzw. *Stürzenbecher* (einer, der keine Mühe hat, ein paar Becher hinter die Binde zu giessen), *Schlagenhauf* und *Schlagintweit* („Schlagentzwei") für Schläger und Draufgänger. In der Deutschschweiz kennen wir an ähnlichen Bildungen den *Hablützel* als Bezeichnung für den Habenichts, *Schafflützel* als Name für eine

arbeitsscheue Person und *Schafroth* („Schaff Rat!") für einen Menschen, der immer mit einem guten Rat zur Hand ist.

Berufsnamen

Noch bleibt uns, die letzte bedeutende Gruppe von Familiennamen unter die Lupe zu nehmen: die Berufsnamen. Die Familiennamen aus Berufsbezeichnungen sind eine der zahlenmässig stärksten Säulen der deutschen Familiennamen. Namen wie *Müller, Schmid/ Schmidt, Meier, Schneider, Hofmann* und *Fischer* zählen zu den häufigsten deutschen Familiennamen der Gegenwart. Die grosse Vielfalt der berufsbezogenen Familiennamen erklärt sich aus der Tatsache, das sich bereits im Hoch- und Spätmittelalter, zur Zeit der Entstehung der Familiennamen, eine ausgeprägte Differenzierung der Berufe und Ämter angebahnt hat. Man braucht sich nur einmal in die Zürcher Zunftordnung von 1336 zu vertiefen, um sich von der beeindruckenden Spezialisierung der handwerklichen Berufe im Zürich des 14. Jahrhunderts zu überzeugen. Mit der Würdigung der berufsbedingten Familiennamen erhalten wir einen tiefen Einblick in die Arbeitswelt des Mittelalters, in die Welt des mittelalterlichen Handels und Gewerbes. Mit dem Begriff „Berufsbezeichnungen" empfiehlt es sich allerdings etwas grosszügig umzugehen, indem wir darunter auch die gelegentlichen Tätigkeiten einschliesslich des Zeitvertreibs, der Unterhaltung und der Liebhaberei mit einbeziehen.

Sehen wir uns zunächst in der Land- und Forstwirtschaft, in Jagd- und Fischereiwesen etwas um, so gebührt der Vortritt ohne Zweifel den Namen *Bauer, Ackermann* und *Baumann*. Vielgestaltig ist die Tätigkeit des Landmannes seit je gewesen, und so unterscheidet man schon früh den *Pfluger*, den *Heuer*, den *Mäder*, den *Schnitter* sowie den *Tresch* oder *Trösch*. Die *Boner* und *Böni/Böhny*, die *Linsi* und *Leisi*, die *Haberer* und *Gerster* widmeten sich mit Vorzug den in ihren Namen genannten Feld- und Gartengewächsen und mögen auch damit Handel getrieben haben. Von der Existenz des Obstbaus

und der Obstverwertung zeugen Namen wie *Muschg* - älter: *Must* - (offenbar ein Mostproduzent) sowie der *Trotter*, der Name des für die Kelterung von Most und Wein Verantwortlichen. Als Repräsentanten des alteinheimischen Weinbaus legitimieren sich die *Reber* und *Rebmann*. Mit Viehzucht befassten sich die *Ochsner* und *Rinderer*, die *Schäfer* und *Geisser*, die *Hirt* und die *Herder*. Der Name *Vollenweider* weist auf den Eigentümer oder auch den Anwohner einer Fohlenweide hin; der *Schweiger* und der *Schweighauser* leiten ihre Namen vom mhd. sweige - das ist ein Viehhof - ab; ihr nächster Berufskollege ist der *Senn*. Der *Beyeler* hinwiederum hat sich der Hege des Kleinstviehs, nämlich seiner Bienen, verschrieben. Vergessen wir in dieser Übersicht des altschweizerischen Nährstandes nicht den *Gärtner* und den *Gartmann*, den *Jäger* und den auf Vogelfang spezialisierten *Vogler, Vogel* und *Vögeli*!

Blicken wir uns unter den Berufen um, die sich seit alters um die Zubereitung unserer Nahrung verdient machen, so haben wir das Vergnügen, auf den *Beck*, den baslerischen *Brodbeck*, den *Surbeck* und auf den *Pfister* zu stossen. Wer sähe wohl dem Namen *Pfister* seine Herkunft aus dem gleichbedeutenden lateinischen *pistor* an? Auch der *Simler* als Erzeuger feinerer Backwaren, ebenso der *Küchler* und der *Zeltner* mit seinen Zelten (Lebkuchen) gehört in dieselbe Gilde. Was aber taugen alle diese Bäckerberufe ohne den *Müller*? (Nebenbei: Auch der Name Müller ist fremden Ursprungs und schreibt sich vom lateinischen molinarius her.) Selbst im alten Müllergewerbe kannte man schon Spezialisten, etwa den *Reller*, der das Korn aus den Hülsen quetschte, den *Bütler* oder *Beutler*, der das feine vom groben Mehl sonderte. Die Versorgung mit Fleisch lag und liegt in der deutschen Schweiz bekanntlich in den Händen des *Metzgers*, in Deutschland des *Metzlers*, *Fleischers*, *Knochenhauers*, *Schlachters* und *Beinhauers*, in Österreich des *Fleischhauers* und des *Fleischhackers*. Feinere Kost aus Fluss und See lieferten der *Fischer* und der mit Reusen zu Werke gehende *Rüscher*.

Nicht zu übersehen sind ferner all jene Berufe, die sich auf die Verarbeitung von Leder und Geweben verstehen. Beginnen wir mit

dem *Bleuler* (zu bleuen „schlagen") oder *Stampfer*, die beide eine Stampfmühle zum Brechen der Hanf- und Flachsstengel betrieben. *Kunkler*, *Spinnler* und *Spühler* verfertigten Kunkeln, Spindeln und Spulen; die *Spinner* und *Weber* ihrerseits stellten aus dem textilen Rohmaterial das gebrauchsfertige Gewebe her. Der *Wullschleger* lockert die Rohwolle, der *Walker* verfilzt sie, der *Tuchschmid* verfeinert die Stoffe. Noch müssen die Gewebe durch die Hand des *Bleikers* („Bleichers") und des *Färbers* gehen, ehe sie vom *Nater* zum Kleid genäht werden. Für die angemessene Bekleidung der Füsse sorgte in der deutschen Schweiz der *Suter* (wiederum eine Entlehnung aus dem lateinischen *sutor* „Näher") oder der *Schuhmacher*, in Deutschland der *Schomaker*, der *Schuster*, *Schuchart*, *Schuricht* und - Sie hören richtig - der *Schubert*, alle entstanden aus gleichbedeutendem ahd. scuohworht, ferner der *Schuhknecht* und der *Schu(h)mann*. Sie alle sind auf den *Gerber* angewiesen, der das Leder „gar" macht.

Noch ist mit dieser kleinen Heerschau in Landwirtschaft, Nahrungsgewerbe und Bekleidungsbranche der Kreis der Berufe längst nicht abgeschritten, doch lockt es mich, einem gewissen Hang zur Unvollständigkeit folgend, zur Abrundung dieses Überblicks noch kurz den *Berufsübernamen* nachzugehen. Das Wesen dieser Übernamen besteht darin, dass an die Stelle der eigentlichen Berufsbezeichnung die Attribute der einzelnen Handwerke oder Gewerbe treten, also vor allem Werkzeug, Erzeugnis und Handelsware. *Funk*, *Funke*, *Roost* und *Hammer* sind demnach allesamt Übernamen des Schmieds; *Taphart* (= Mantel) und *Joppe* sind die Aushängeschilder des Schneiders; *Fisch, Hecht, Karpf* und *Hering* deuten auf den Fischer oder Fischhändler hin (nicht aber der Name *Egli*, der auf den altdeutschen Personennamen Agil-wolf - „Schwert + Wolf - zurückgeht); *Wurst, Schmalz* und *Rindfleisch* haben den Metzger im Visier; *Striezel, Fladen, Hohlweck* und *Sauerteig* sind die sprachlichen Embleme des Bäckers; *Dünnbier* und *Biersack* meinen nicht den Säufer, sondern den Schankwirt oder den Bierbrauer. Kein Wunder, dass auch der Bauer zu allerlei Übernamen Anlass gibt, als da sind: *Bohn, Boner, Bonsack, Häberli, Hirs, Räbsamen, Streuli,*

Schäubli, Kern und *Korn, Knebel, Knoll* und *Knorr* und ferner - mit Bezug auf den Bauer als Frühaufsteher - *Mörgeli, Morgenschein, Morgenrot* und *Morgenschweiss. Kraut* und *Roos* sind Übernamen des Gemüse- bzw. des Rosengärtners; *Nagel* und *Nägeli* bringen wir mit dem Nagelschmied, *Niet* mit dem Hufschmied in Verbindung; *Weyrauch* kann nur das Attribut des Priesters sein.

Und hier noch, wie versprochen, einige Satznamen im Bereich der Berufsübernamen: *Zerrleder* heisst der Schuster, *Lickefett* der Koch, hinter dem *Rupfengast* steckt der Wirt, *Fretwurst* heisst der Wurstmacher und *Treffenreif* der Küfer oder Böttcher. *Hauenschild* und *Jagenteufel* sind Namen der Landsknechte, *Klingensporn* und *Klebesattel* sind auf den Reitersmann zugeschnitten. Selbst die Handwerksgesellen haben oder hatten ihre Berufsnamen: *Lernesbass* („Lern es besser"), *Tuesgerne, Regenarm* und *Regenfuss* („Reg den Arm, den Fuss"). Im Gegensatz zu allen andern Berufsleuten haben sich die einstigen Spielleute und fahrenden Sänger ihren Namen selbst zugelegt: *Rumsland* „Räume das Land", *Suchenwirt* „Such den Wirt" - beide Namen als Wünsche nach sicherem Obdach zu verstehen -, *Frauenlob, Klingsohr* und *Singuf.*

Versuch einer Bilanz

Am Ende dieser namenkundlichen Betrachtung ist es nun vielleicht nicht ungerechtfertigt, sich die Frage zu stellen: Was steckt hinter den Familiennamen? Oder vielleicht besser: Was für Einsichten und Erkenntnisse kann uns die Beschäftigung mit den Familiennamen vermitteln? Ich denke, etwa Folgendes:

1. Dem unausweichlichen Zwang, der darin besteht, dass jeder Mensch einen eigenen Namen haben muss, sind unsere Vorfahren mit grossem spielerischem Einfallsreichtum begegnet. Aus der Not der Namengebung haben sie die Tugend der Namenschöpfung gemacht. Entstanden ist daraus eine beglückende Fülle individueller und originaler Namen.

2. Die Auseinandersetzung mit den im Laufe weit zurückliegender Jahrhunderte entstandenen Namen vermittelt uns einen profunden Einblick in die geistige Welt früherer Generationen. Dabei zeigt sich, dass sowohl das heidnisch-germanisch-heldische Element als auch die christliche Glaubenswelt einen namhaften Teil unserer Familiennamen geprägt haben.

3. Die heutigen Familiennamen geben uns ferner Gelegenheit, uns mit der Geschichte der menschlichen Arbeit und im besonderen mit der Arbeitswelt des Mittelalters und dessen spezifischer Aufgliederung der handwerklichen Berufe, kurz: mit Werden und Vergehen der Berufe damals und heute zu beschäftigen.

4. Der Begriff „deutsch" wird wahrscheinlich von den meisten der heutigen Sprachteilnehmer in einschränkender Weise mit dem Idiom der Gegenwart gleichgesetzt. Die Beschäftigung mit den Familiennamen gewährt uns hingegen einen unmittelbaren Zugang zu den älteren Sprachschichten, vermittelt eine vertiefte Kenntnis der Strukturen und Wandlungen des deutschen Wortschatzes und ermöglicht so die Bildung eines erweiterten, historisch abgestützten Muttersprachbegriffs.

5. Das Studium der Familiennamen führt uns die Entwicklung unserer Namen aus schöpferisch-spontanen Anfängen im Mittelalter über deren Festwerden und Vererbung zur allmählichen Festschreibung und schliesslich unerbittlich formalen Erstarrung im 20. Jahrhundert vor Augen: Wo einst grösste Freiheit und Spontaneität herrschten, triumphiert heute unwiderruflich der Geist des Verwaltens und der Veramtlichung.

6. Eine grosse Zahl der deutschsprachigen Tauf- und Familiennamen kann heute im wesentlichen als gedeutet gelten. Die sprachliche, familiäre und kulturelle Verwurzelung vieler Familiennamen im lokalen Kleinrahmen lässt jedoch Namenbücher mit dem Anspruch auf umfassenden Überblick über das deutsche Sprachgebiet problematisch erscheinen. Die Hoffnung auf erfolgreiche

Namendeutung liegt heute - und wohl noch lange - im Rahmen der regionalen, landstrichbezogenen Bearbeitung und Forschung. In dieser Hinsicht wird uns wohl die Arbeit in der deutschen Schweiz so schnell nicht ausgehen. Das ist eine wissenschaftliche Chance in einer Zeit, wo recht viele Alpweiden der germanistischen Forschung schon in beträchtlichem Masse als abgegrast zu gelten haben.

Familiennamenforschung, so glaube ich, ist ein Abenteuer, das die aufgewendete Mühe mit vielerlei Erkenntnissen lohnt und den Interessierten nie enttäuscht.